

# Saitenschmeichler

## **1. Abend**

Die fünf Herren sind zusammengenommen ungefähr 440 Jahre alt und stöbern in Partituren. Die Musik ist seit Jahrzehnten ihre gemeinsame Leidenschaft. Heute ist Jambus – pardon: Dr. med. Johannes Huber – der Gastgeber. Den Namen hat ihm die Runde verpasst, weil er mit seinen 87 Jahren stark hinkt, genau im Rhythmus dieses altrömischen Versmaßes. Ein Konzert liegt gerade zwei Tage hinter ihnen, Manöverkritik ist angesagt.

Dr. Huber, schlohweiß, mit scharfkantigem Gesicht und neugierigem, aber gütigem Blick durch seine randlose Brille, schenkt seinen Freunden Wein nach. Er streicht den Kontrabass in dem Quintett, greift aber meistens zum Cello. Der bauchige Kontrabass lehnt jetzt an der Wand. Als die Gläser voll sind, humpelt er dorthin und klopft auf den bauchigen Resonanzkörper. »Wir trinken auf den gelungenen Konzertabend – und auf unsere Zukunft!« Die Herren tun in tiefen Zügen Bescheid.

Um die 180 Gäste hatten sie vorgestern im Marstall, einem historischen Gebäude aus dem 16. Jahrhundert, das vor Jahren zu einem Kulturzentrum umgebaut worden ist. Am Ende lagen 2400 Euro in der Kasse. Jeder gab, was ihm der Abend wert war. Die Herren spielen für Geld – nicht fürs eigene Portmonee, sondern zugunsten eines gemeinnützigen Vereins, der alljährlich Kinder aus

dem Raum Tschernobyl zur Erholung in ein Jugendheim einlädt.

»Ja, das war wohl wieder mal ein warmer Regen für die armen Kinder«, gibt sich Doktor Claustrup, von seinen Freunden Luxus genannt, zufrieden. Bis vor 24 Jahren hat er als Kinderarzt praktiziert, und ihm ist es zu verdanken, dass die Menschen, die er dreieinhalb Jahrzehnte als Säuglinge im Krankenhaus untersucht hat, halbwegs normal durchs Leben laufen. »Dr. med. Wilhelm Claustrup« stand früher auf seinem Praxisschild. »Hüftluxation« hat er bei vielen seiner kleinen Patienten festgestellt und sie entsprechend behandelt. Das hat ihm den Spitznamen Luxus eingetragen. Der 89-Jährige selbst geht mittlerweile an zwei Stöcken und ist häufig in Damenbegleitung in der Stadt anzutreffen. Die Stöcke legt er eigentlich nur zum Schlafen, zum Essen und zum Musizieren aus der Hand. Er ist ein unruhiger Geist, wird nur beim Musizieren ganz ruhig und bedächtig.

Claustrup streicht das Violoncello und blickt neugierig in die Runde, als er sein Glas abstellt. Er ist ein wenig zu spät gekommen und will die nächsten Projekte erkunden. »Der Tod und das Mädchen« von Franz Schubert sei angeregt worden, sagt Dr. Huber, doch Claustrup schüttelt energisch den Kopf. Hätte er noch so lange Haare wie Jambus, sie wären bei dem energischen Kopfschütteln geflogen. Aber statt der Haare prangt eine majestätische Glatze über seinen hellwachen Augen voller Unternehmungsgeist. Er protestiert energisch: »Ist doch viel zu tragisch für unser Stammpublikum!«

Ja, Luxus hat Recht, nicken sich die Herren zu. Der

Gastgeber regt an, zunächst doch noch einmal den letzten Abend Revue passieren zu lassen. »Also, der Mozart, der war mir eigentlich zu langweilig«, bemerkt Dr. Ernst Pollike, genannt Clausewitz. Er ist mit 78 Jahren der jüngste in der Runde, als früherer Generalstabsoffizier immer noch zackig und eitel. Er hat seinen Dr. phil. an der Bundeswehrhochschule in Hamburg gebaut. 1974, als Thomas Ellwein Dekan war. Er erinnert sich gern an die Zeit damals an der Hochschule, die heute den Namen des verstorbenen Altbundeskanzlers Helmut Schmidt trägt. Bis heute ist er regelmäßiger Gast der Clausewitz-Gesellschaft, und weil er die ansonsten eher pazifistisch ausgerichtete Runde immer wieder mit strategischen Gedanken nervt, hat sie ihm den Namen des preußischen Generals verpasst. Schlank, schütteres Haar, dessen Strähnen sorgfältig über der unübersehbar vorhandenen Halbglatze sortiert sind, immer im weißen Hemd mit Fliege und zackig in seinen Bewegungen. Einmal Offizier, immer Offizier. Im Quintett spielt er die Zweite Geige, hat immer wieder nach der Ersten geschielt, doch die ist schon besetzt durch Dr. rer. nat. Anton Rebock, genannt Babel, bevor er zur Gruppe stieß.

»Wieso zu langweilig?« – Die Gruppe möchte das genauer wissen, denn Mozarts Streichquartett Nummer 4 in C-Dur (KV 157) hat für alle Beteiligten einen enormen Übungsaufwand bedeutet. Die Herren üben allein zu Hause, spielen gegen eine Übungs-CD, auf der die jeweilige Stimme ausgespart ist, und kommen einmal wöchentlich in wechselnden Wohnungen zusammen, um den Fortgang der Bemühungen gemeinsam zu erkunden.

»Wieso zu langweilig?«, möchte Harry Zindel, Dente genannt, wissen. Der 79-Jährige hat bis vor 15 Jahren als Zahnarzt gewirkt und sich einen Namen insbesondere in Sachen Zahnersatz gemacht, den er im eigenen Labor selbst anfertigte. Seine akademisch ausgebildeten Kollegen haben geringschätzig auf ihn herabgeblickt, doch sein Wartezimmer war – im Gegensatz zu den Kollegen – immer voll. Die ruhigste Hand hat Zindel stets nach dem dritten Glas Rotwein, sowohl in der Praxis als auch beim Musizieren und auf der Jagd. Seinen Spitznamen hat er von der Runde verpasst gekriegt und ist durchaus nicht glücklich darüber, zumal er sich seit den späten 70er-Jahren auch Zahnarzt nennen darf. Jetzt steckt er sich erbot eine Zigarre an: »Wieso zu langweilig?« Seine ohnehin großen Nasenlöcher über den wulstigen Lippen vibrieren wie die Nüstern eines schnaubenden Pferdes, und während er die ersten Züge pafft, wiederholt er seine Frage: »Wieso zu langweilig?« Er lässt seine Bratsche schwatzen in dem Quintett, aber jetzt will er Tacheles hören.

»Wir haben den ersten Satz wohl etwas zu langsam begonnen«, räumt Dr. rer. nat. Rebock, mit dem Spitznamen Babel belegt, ein. Er ist promovierter Architekt und Bauingenieur und seufzt ein wenig. »Das war aber Taktik, weil insbesondere Zweite Geige und Bratsche die schnellen Läufe sonst nicht geschafft hätten.« Seine 82 Jahre merkt man ihm an: Bruchige Stimme, viele Altersflecken auf den feinziselierten Händen, hager, gelbe Zähne vom Pfeifenrauchen, tiefende Augen. Seinen Namen hat er von einem Konstruktionsfeh-

ler, der in den 80er-Jahren auf einer Baustelle drei übereinander liegende Balkone hat einstürzen lassen.

Seine leise vorgetragene Kritik lassen Claustrup und Zindel nicht gelten: »Wir haben alle das Originaltempo von der Übungs-CD einstudiert«, protestiert Claustrup, und Zindel ergänzt: »Und dieses Tempo hätten wir schon durchgehalten dank der Verjüngungskur von Jambus!«

Die Verjüngungskur: In der Woche vor der Generalprobe, aber auch vor dem Konzert, muss das Quartett drei Tage in Folge blankziehen: Huber als Internist hat ein Stärkungspräparat aus ungesättigten Folsäuren und dem Vitamin-B-Komplex und jagt diese Mixtur in Form einer Zweikammer-Spritze seinen Kollegen in den Hintern. Er selbst kassiert seine Ration von Claustrup. Dreimal in der Woche, dann sind die Herren fit für größere Anstrengungen. »Ja, mit unserer Verjüngungskur hätten wir schon durchgehalten«, echot Pollike: »Gib's ruhig zu: du hast Dich vertan, als du uns den Takt vorgehast!«

»Na ja«, gibt sich Rebock geschlagen, »ich habe mich vielleicht vertan, aber ich wollte mit dem vorgegebenen Tempo sichergehen, dass alle zur gleichen Zeit am Ende ankommen. Wir hatten's ja auch schon mal anders!« Ja, das Anders war für die Runde damals eine Peinlichkeit.

Vor fünf Jahren hatten sie – damals war noch Tremolo dabei, der eigentlich Dr. phil. Friedrich Bärwald hieß und bis zu seiner Pensionierung stellvertretender Direktor des örtlichen allgemeinbildenden Gymnasiums war. Er hatte – Gott hab' ihn selig – das eindrucksvollste Tremolo auf seinem Cello hingelegt, war aber ein wenig schwerfälliger

als die anderen. Und so ging der zweite Satz, das Scherzo aus Brahms' Streichsextett G-Dur (op. 36) gründlich in die Hose. Rebock hatte abgebrochen, sich im Namen des Ensembles entschuldigt und dann zum zweiten, dann erfolgreicherem, wenn auch nicht wirklich befriedigenden zweiten Anlauf einen etwas langsameren Takt vorgegeben. Niemand mag sich an diese Blamage erinnern, Rebock hat eine alte Wunde aufgerissen, zumal der Chefredakteur der Lokalzeitung dann auch noch diesen Missklang kommentiert hatte: »Die Herren sollten sich nun endlich mal zur Ruhe setzen und jüngeren Profis das Feld der Musik überlassen.« Das saß tief damals.

Jetzt fallen die Kritisierten über Rebock her: »Du verunglimpfst das Andenken unseres verehrten Tremolo!«, schimpft Jambus. Zindel zieht aufgeregt an seiner Sumatra und hebt zwischen zwei Zügen zu seiner ganz eigenen Kritik an. Als Zahnarzt weiß er genau, welchen Nerv er treffen muss: »Wenn du, Babel, dir damals beim Planen so viel Zeit genommen hättest wie Du uns gelassen hast, wären deine Balkone nicht heruntergekracht!« Er geht aufgeregt zum Teewagen, greift die nächste Weinflasche und füllt die Gläser in der Runde: »Und dabei sollten wir's mit unserer Selbstkritik belassen, sonst zerfleischen wir uns noch.« Rebock verkneift sich seine scharfe Antwort und sagt leise: »Ja, ich habe mich wohl im Tempo geirrt.« Anschließend steckt er sich erschöpft eine Zigarette an – die abgelegte Pfeife ist noch nicht ausgekühlt. Mehr wollen seine Mitstreiter nicht hören. »Insgesamt haben wir aber doch eine reife Leistung hingelegt«, brummt Jambus, und die anderen lachen: »Reife

Leistung von reifen Interpreten«, lacht Claustrup und regt an, darauf einen reifen Armagnac zu genießen. Doch bevor Jambus seinen Wunsch erfüllen kann, kommt seine Haushälterin Elfriede Leistikow mit einer Platte Häppchen ins Wohnzimmer.

Elfriede ist Kummer gewohnt. »Die Herren bedampfen ja schon wieder das ganze Wohnzimmer«, schimpft sie insbesondere mit Blick auf Rebock, der inzwischen wieder seine Pfeife in Gang gesetzt hat, stellt die Platte mit den Häppchen samt Servietten auf den großen Tisch und öffnet das Fenster. Sie ist Mitte 60, immer noch eine stattliche Frau und vergöttert ihren Dr. Johannes Huber.

Sie mag auch seine Freunde, und einige von ihnen scheinen neidisch auf den Gastgeber zu sein. Sie fühlt sich geehrt, dass sie von ihnen Friedchen genannt wird. »Das haben Sie ja wieder wunderschön angerichtet«, komplimentiert Zindel und zeigt auf die Canapés, eins appetitlicher als das andere garniert mit Weintrauben, Walnüssen, Oliven, Salatblättern und Cocktailtomaten. Auch Pollike kehrt den Charmeur hervor. »Einfach zum Anbeißen – wie Sie!«

»Alter Junge, Appetit darfst du dir holen, aber gegessen wird zu Hause«, lacht Claustrup und trifft einen wunden Punkt. Denn Pollike ist mit seinem Besen namens Annegret alles andere als glücklich verheiratet.

Elfriede verschwindet, um die nächsten Flaschen Wein zu holen. Doch zuvor kredenzt sie den gewünschten Armagnac. Die Herren machen sich's bequem, der Streit von vorhin ist vergessen. Den Armagnac genießen sie in kleinen Schlucken, es gibt angesichts des Alters pro Abend nur

einen. Jambus bringt die Tagesordnung in Erinnerung: »Was nehmen wir als nächstes Werk in Angriff?«

Zindel nimmt das Wort: »Ich traue mich ja eigentlich gar nicht heraus mit meinem Vorschlag. Aber ich habe vor ein paar Monaten unterwegs im Auto die FAE-Sonate von Albrecht Dietrich, Schumann und Brahms gehört, und da habe ich gleich an uns gedacht.«

»Da hast du wohl nicht richtig hingehört«, lacht Rebock, »das ist doch nur eine Sonate für Geige und Klavier!« Zindel greift zu seiner schmalen Kollegmappe und schüttelt den Kopf: »Du musst mich für ganz schön blöd halten. Natürlich weiß ich das. Aber ich habe hier« – er zieht umständlich eine Partitur aus der Mappe – »ein Arrangement, das auf unsere Besetzung zugeschnitten ist.«

Damit alle Herren Einblick nehmen können, breitet er die ersten Seiten auf dem großen eichenen Esszimmertisch aus. Der Wind bläst seine Sammlung durcheinander, Jambus hinkt zum Fenster und schließt es. »Wir sind jetzt eine geschlossene Gesellschaft«, lacht er. »Wie damals die drei Komponisten, als sie auf ihren Freund, den Geiger Joseph Joachim, warteten.« Natürlich kennt Jambus die Geschichte dieser Sonate mit dem aufgelösten Titel »Frei Aber Einsam«. Während Zindel die Blätter neu sortiert, kommt Elfriede zum Abräumen in den Raum. Der Luftzug durch die offene Tür wirbelt die Blätter abermals durcheinander. Sie murmelt eine Entschuldigung, aber der Zahnarzt winkt ab: »Schon gut, Friedchen. Ist wohl ein Wink des Himmels, der dieses Werk vom Tisch gewischt hat. Dabei habe ich mir so viel Mühe gegeben.«



Er sammelt die Blätter ein und will sie in seiner abgegriffenen ledernen Kollegmappe verstauen. »Wieso viel Mühe gegeben?«, erkundigt sich Rebock neugierig. Zindel erwidert: »Nun, solche Arrangements liegen nicht so einfach auf der Straße. Genau genommen: Es gibt sie eigentlich gar nicht. Ich habe einen Freund aus Groningen in Holland gebeten, mir das Werk mal umzuschreiben. Er hat dafür 2000 Euro genommen, das war ja nun wohl für die Katz'.«

Claustrup mischt sich ein: »Das kann ja wohl nicht ganz stimmen. Wenn du einen Freund um einen Gefallen bittest und der nimmt Geld dafür, ist er kein echter Freund.« Zindel antwortet, indem er den Notenstapel in die Kollegmappe zurückschiebt: »Nun, nicht alle Freunde sind finanziell auf Rosen gebettet wie wir. Ich wollte meinem Freund, mit dem ich zusammen zur Schule gegangen bin, ein wenig unter die Arme greifen. Er ist mit 76 Jahren immer noch Musiker im Noord Nederlands Orkest und zu stolz, Hilfe von mir ohne Gegenleistung anzunehmen. Deshalb habe ich um diesen Gefallen gebeten.«

Claustrup ist zufrieden: »Dann hast du ihm also einen Freundschaftsdienst mit den 2000 Euro erwiesen, und er hat sich mit dem Arrangement dafür bedankt.« Zindel nickt. »So kennen wir dich ja gar nicht«, lacht Rebock. »Sonst hast du doch immer nur Stacheldraht im Portmonee.« Zindel antwortet leise: »Ich habe auch ein Herz, wenn echte Freunde in Not sind.«

Huber will einen Schlusstrich ziehen unter diese rührselige Diskussion: »Kommen wir mal zurück zu diesem angedachten Projekt: Wir haben ja unsere Werke immer

nur mit Übungs-CDs einstudiert. Das würde in diesem Fall kaum gehen – oder?« Ja, das sei wohl ein echtes Problem, nicken sich die drei Herren zu.

Das lässt Zindel nicht gelten: »In zwei Monaten ist mein Freund bestimmt schon wieder klamm, und da könnte er für meinen Zuschuss mit seinen Orchesterkollegen die Übungs-CDs einspielen, wenn wir uns zu diesem Werk entschließen. Ansonsten müsste ich mir einen anderen Freundschaftsdienst für ihn ausdenken.«

Ja, wenn das so sei – Dr. Huber blickt in die Runde – und auch noch Übungs-CDs gefertigt werden könnten, stünde diesem Werk eigentlich nichts mehr entgegen. Die Herren nicken, Zindel ist erleichtert und stolz zugleich. »Ich freue mich riesig über eure Zustimmung«, sagt er und greift zum Weinglas: »Auf unser neues Projekt, meine Herren!«

Es hat geklingelt, und Elfriede führt Kirsten Brehlo ins Zimmer, die Begleiterin von Dr. Claustrup: »Es wird Zeit, meine Herren, die Übungszeit ist vorüber.«

»Moment noch, bitte nehmen Sie Platz. Ein Glas Mineralwasser gefällig?« Kirsten nickt dem Gastgeber dankbar zu, und der bittet Elfriede, vier Kopien von den Noten zu machen. »Ist in einer Viertelstunde erledigt«, tröstet er die Abholerin. In der Zwischenzeit verabreden sich die Herren zu einem weiteren Abend, wieder bei Dr. Huber, der den größten Raum zum Musizieren hat. »Wir üben erst mal ohne CD und versuchen, aus eigener Kraft zur Harmonie zu finden«, regt er an. »Ich habe ja wohl den schwersten Part«, stöhnt Rebock vorsorglich, »und bitte um Nachsicht.« Die Herren nicken. Er muss schließlich als erster Geiger in die

Rolle von Joseph Joachim schlüpfen, dem prominentesten Violinisten der Brahms-Zeit. Die Herren verabschieden sich, nicht ohne Elfriede für die Labung und dem Hausherrn für den Wein zu danken. Kirstens Auto ist groß genug für die Musiker, es wird still im Haus.

Es ist diese Stille, die Jambus und Elfriede gleichermaßen zu schätzen wissen. »Nun setzen Sie sich doch bitte für eine halbe Stunde ans Klavier, Friedchen«, bittet er seine Haushälterin. Dr. Huber ist Witwer, und er weiß seine Haushälterin nicht nur wegen ihrer Umsicht und ihrer Kochkünste, sondern auch wegen ihres Talents als Pianistin zu schätzen. Das Abendbrot ist mit den Häppchen der Runde erledigt, er öffnet noch eine Flasche Wein, schenkt sich und Elfriede ein. »Aber das ist das letzte Glas für Sie, Sie müssen noch allein ins Bett kommen.«

»Leider«, seufzt Dr. Huber beziehungsweise, während Elfriede Schumanns »Kinderszenen« aus dem Notenstapel hervorsucht.

Ja, auch Elfriede empfindet für ihren Dr. med. Johannes Huber mehr als Respekt. Sie mag seinen tiefgründigen Humor und legt ihre ganze Verehrung in das erste Stück: »Wichtige Begebenheit.« Nach kraftvollen Eingangsakorden nimmt sie sich auf Mezzoforte zurück, bringt es im Crescendo zu einem Fortissimum und lässt das Stück dann im Piano verhallen. »Wunderschön«, komplimentiert Jambus vom Sofa aus, auf dem er sich bequem gemacht hat. Während die Pianistin den »Ritter vom Steckenpferd« anstimmt, schlurft Jambus nach nebenan und holt sein Cello. Beim »Haschemann« greift er danach. Elfriede lässt

den letzten Akkord verklingen und fragt verwundert: »Was gibt es denn jetzt?«

»Dente hat mich auf eine Idee gebracht«, sagt er nachdenklich und bittet zur Stimmung um das A. Seine Hörgeräte hat Jambus herausgenommen, sie stören beim Stimmen. »Schlagen Sie doch bitte mal die Träumerei auf«, sagt er und setzt sich so neben die Pianistin, dass er Einblick in die Noten hat. Als Cellist und Bassist findet er sich auch im Violinschlüssel zurecht, und die Tonart F-Dur bereitet ihm, der eher in den Kreuztonarten zuhause ist, kein Problem. Auf Elfriedes Nicken setzt er zärtlich mit der Melodiestimme ein. Elfriede braucht die Noten nicht für das Lieblingsstück ihrer Kindheit, sie schaut ihren verehrten Doktor Huber an, nimmt sich am Klavier zurück und genießt die Ergänzung durch das Cello.

Gut zwei Minuten nehmen sich die beiden Zeit, das Stück verklingen zu lassen, dann bricht Jambus das Schweigen: »Was mit der FAE-Sonate möglich ist, muss auch für Schumanns ›Kinderszenen‹ machbar sein«, sagt er geheimnisvoll. Auf die Fragezeichen in ihren Augen erklärt er Elfriede: »Die Noten für die FAE-Sonate, die Sie uns gerade kopiert haben, sind das Arrangement aus einer Sonate für Violine und Klavier. Ein Freund von Dente - ich meine von Harry Zindel - hat sie zu einem Quintett umschreiben lassen. Wenn wir nun die Sammlung von Schumann auch so arrangieren lassen für unser nächstes Konzert - oder vielleicht solch ein Arrangement von uns aus fertig bringen, haben wir einen echten Ohrwurm fürs Publikum.«

»Ja, geht das denn so einfach?«, will Elfriede wissen. »Wo

ein Wille ist, ist auch ein Gebüsch«, lächelt Jambus verschmitzt. »Und jetzt wird's Zeit, zu Bett zu gehen«, sagt er und setzt hinzu: »Leider FAE«. Auf Elfriedes Achselzucken antwortet er: »Frei Aber Einsam«. »Das sagt mir nichts. Ist wohl so ein Motto der Zeit der Romantik?«

## ***I. Intermezzo***

Der erste Schnee ist gefallen, es ist Kuschelwetter. Dr. Huber hat seine Haushälterin gebeten, eine leichte Tomatensuppe zu kochen für seine Gäste: »Bitte mit Fleischklößchen, Majoran und Schmand! Ein paar Scheiben Baguette – und fertig!« »Gern, Herr Doktor«, antwortet Elfriede, aber er spürt, dass sie ein Anliegen hat. »Wo drückt denn der Schuh?«

»Ach, Herr Doktor«, sagt sie, »ich bin ja so dumm. Sagen Sie mir doch bitte: Was bedeutet F A E?« Jambus nickt jovial: »Das hat mit Dummheit nichts zu tun, Friedchen, immerhin sind Sie Meisterin der ländlichen Hauswirtschaft – und was für eine! Jetzt brühen Sie uns bitte mal einen Tee auf, und dann erzähle ich Ihnen die Geschichte.« Er nimmt in der kleinen Wohnküche Platz und bestaunt eine Topfpflanze, die Elfriede kürzlich gekauft hat. Der dickfleischige grüne Stil ist schon etwa 15 Zentimeter hoch, und ihn krönt eine respektable Knospe, durch deren Umhüllung schon ein signalhaftes Lachsrot schimmert. »Die wird ja wunderschön«, staunt er, »ich muss Ihnen viel öfter in der Küche Gesellschaft leisten.« – Das – so doziert Elfriede – sei eine Amaryllis, und in etwa einer Woche kämen aus der einen Knospe drei oder vier Blüten heraus.

»Ein schönes Bild«, antwortet Dr. Huber, »und das passt

genau zur Erklärung von F A E nur in umgekehrter Reihenfolge.« Auf Elfriedes fragenden Blick erzählt er, als sei er selbst dabei gewesen: »Stellen Sie sich vor: Im Jahr 1853 warten in Schumanns Haus drei Freunde auf ihren Freund und Stargeiger Joseph Joachim. Der ist der berühmteste Geiger seiner Zeit und soll eine Fantasie für Violine und Orchester von Schumann aufführen. Die drei Freunde vertreiben sich die Zeit auf ihre Weise: Sie komponieren. Mit von der Partie sind Schumann selbst, sein Schüler Albrecht Dietrich und der gerade mal 20-jährige Johannes Brahms. Schumann als Senior bittet Dietrich, den ersten Satz für eine Sonate zu komponieren, ein Allegro. Den zweiten will er selbst schreiben, in Intermezzo, und den dritten vertraut er Brahms an, ein Scherzo. Das Finale schreibt Schumann höchstpersönlich.

In zwei, drei Tagen ist das Werk fertig. Wie soll es heißen? – Nach seiner Scheidung, die Brahms stets bedauert hat, hat sich Joachim ein eigenes Lebensmotto gegeben: Frei Aber Einsam. Die drei Komponisten haben nicht die Zeit, ihr Gemeinschaftswerk drucken zu lassen. Sie schreiben auf das Deckblatt:

*In Erwartung der Ankunft des verehrten und geliebten Freundes  
Joseph Joachim  
schrieben diese Sonate Robert Schumann, Albert Dietrich  
und Johannes Brahms*

Ja, und dann kommt er, bekommt die Noten auf einer Abendgesellschaft überreicht und packt sogleich die Geige

aus. Clara Schumann als begnadete Pianistin setzt sich ans Klavier, und so wird eine Uraufführung wie zufällig inszeniert.«

»Was Sie nicht alles wissen, Herr Doktor!«, staunt Elfriede. – »Ach, Friedchen, wenn man so alt ist wie ich, dann soll man wohl einiges im Leben zusammengetragen haben in seinem Kopf. Neben der medizinischen Fortbildung hat's da im Oberstübchen immer noch Platz für die Musik und ihre Geschichte!«

Der Tee ist fertig, Dr. Huber bevorzugt nach dem Morgenkaffee zwischendurch einen sanften Ceylon First Flush. Er schnuppert an seinem Glas: »Köstlich, dieses Aroma. Wenn die Leute damals schon Tee getrunken hätten statt immer nur Kaffee, wären ihnen die Magengeschwüre erspart geblieben.«

Die Magengeschwüre: Sie waren bis zur Mitte der 80er-Jahre die »Brot-Krankheit« für den Internisten. Elfriede erinnert sich, dass ihr Vater, Manager in einem großen Öl-Konzern, daran gestorben ist. Sie hat darüber mit Dr. Huber gesprochen: »Ja, der ist zu früh gestorben. Zwei Jahre später hatte die Pharma-Industrie ein neues Mittel wirksames auf den Markt gebracht, und damit ging meine Brot-Krankheit den Bach hinunter. Dann kamen die Herzinfarkte und die Schlaganfälle. Zu wenig zu tun hatte ich eigentlich nie.«

Elfriede bugsiert ihren Chef ins Wohnzimmer: »Ich muss jetzt das Mittagessen vorbereiten und mich dann an die Tomatensuppe machen.« Brummend gehorcht Jambus der energischen Haushälterin und geht zum Üben in den Salon, wie Elfriede das Wohnzimmer nennt. Er nimmt das Cello

zur Hand – den Kontrabass hat er gestrichen, solange Dr. Bärwald noch lebte. »Ach Tremolo,« seufzt er, »wenn Du uns jetzt noch erleben könntest, du hättest wohl deinen Spaß daran!«

Das Telefon klingelt, und Harry Zindel ist an der Strippe: »Hallo Jambus«, sagt er aufgeregt, »stell Dir vor, ich habe einen neuen Kandidaten. Vielleicht spielen wir schon bald wieder als Sextett.« Jambus scheint wenig begeistert davon. »Wer ist denn der Mutige?« will er wissen. »Mein Freund Walter Hitzeroth, unser früherer Kreistierarzt. Der hat seinen Lehrstuhl an der Tierärztlichen Hochschule Hannover jetzt aufgegeben und ist zurückgekehrt. Er spielt vorzüglich Bratsche und hat auch im Orchester der Tierärztlichen Hochschule musiziert.«

»Hm, ja, ich kenne den auch. Weiß aber nicht, ob er besser Skat oder Bratsche spielt. Beim Skat hat er mich jedenfalls immer reingelegt an unserem Stammtisch.« Dr. Huber gibt sich eher reserviert: »Rufe die anderen an, und wenn er Zeit hat, kann er sich ja heute Abend unserer Runde vorstellen.« Er hat die Verantwortung abgeschoben, auf breitere Schultern verteilt. Aber die Lust am Üben ist ihm vergangen, er kehrt in die Küche zurück.

Dort dreht Elfriede gerade die Fleischklößchen für die Tomatensuppe. »Wir brauchen wohl eine Portion mehr, ein Neuer stellt sich heute Abend vor«, knurrt er. Elfriede blickt verunsichert auf: »Das klingt ja nicht gerade begeistert«, antwortet sie fragend. »Dr. med. vet. Walter Hitzeroth, unser früherer Kreistierarzt, hat Interesse an uns. Harry hat ihn angeschleppt. Na ja, wenn's denn sein muss, hat ein Vier-



beiner bei uns auch noch Platz. Er spielt Bratsche.« Er fügt hinzu: »Ach ja, Elfriede, könnten Sie wohl die F A E Noten ein weiteres Mal kopieren?«

»Na klar«, zuckt Elfriede die Schultern. »Aber ich verstehe nicht, warum Sie so angefahren auf den Neuzugang reagieren.«

»Ach, Friedchen«, stöhnt Jambus, »das ist eine lange Geschichte. – Was gibt's eigentlich zu Mittag?«

»Ich habe gestern Kohlrouladen vorbereitet, gleich ein paar mehr zum Einfrieren. Nach dem Klößchendrehen für die Tomatensuppe schäle ich Kartoffeln, und in etwa einer Stunde können wir essen. Aber jetzt erzählen Sie!«

Dr. Huber rückt sich einen Stuhl zurecht. »Also, der Walter und ich, wir waren einmal Jagdkollegen mit benachbarten Revieren. Wir hatten ausgemacht, dass wir keine Hirsche aus den Nachbarrevieren schießen, weil die in unseren Revieren nur als Wechselwild vorkommen. Wir legten schließlich Wert auf ein gutes Verhältnis zu unseren benachbarten Revierinhabern. Aber Walter, so habe ich damals geglaubt, konnte trotzdem den Finger nicht gerade lassen und hat ein Hirschkalb angeschossen – ausgerechnet auch noch ein weibliches. Das Tier schleppte sich noch über die Reviergrenze, und dort ist es verendet. Walter hat nicht einmal nachgesucht, und zwei Tage später rief der Revierinhaber an, machte mir – ausgerechnet mir – riesige Vorwürfe. Ich habe daraufhin Walter angerufen und zur Rede gestellt. Aber der wollte es nicht gewesen sein.«

»Und wie ging die Sache aus?«

»Unsere Freundschaft ging zu Bruch. Erst sehr viel spä-

ter ist ein Wilderer von der Polizei gefasst worden, und der hat dann auch den versuchten Abschuss eines weiblichen Hirschkalbes zugegeben. Walter war rehabilitiert, und ich war der Dumme. Natürlich habe ich mich entschuldigt, aber das konnte die Freundschaft nie wieder dauerhaft kitten. Zwei Jahre später habe ich mein Revier aufgegeben. Wir haben dann nur noch manchmal zusammen Skat gespielt, und er hat immer gewonnen. Und dann ging er in Ruhestand und bekam eine Dozentenstelle an der Tierärztlichen Hochschule. So, nun kennen Sie unsere Geschichte.«

Elfriede ist mit dem Klößchendrehen fertig und schnappt sich die Kartoffeln zum Schälen, nachdem sie sich gründlich die Hände gewaschen hat. »Also nur so eine dumme Jagdgeschichte. Wenn's wenigstens was mit Frauen gewesen wäre, dann hätte ich Ihre dauerhafte Abneigung gegen Dr. Hitzeroth hat verstehen können. Aber dass sich nur wegen eines Viehs zwei Menschen entzweien, geht über meinen Verstand.«

»Ja, Friedchen, so sind wir Männer nun mal: sturköpfig und rechthaberisch.« Dr. Huber stöhnt. »Aber ich kann einfach nicht aus meiner Haut!«

»Ja, ja, ich hatte ja auch mal einen: stur und rechthaberisch. Sie haben's genau getroffen. Ich hab's mit dem Kerl nicht mehr ausgehalten und ihn nach zwei Ehejahren in die Wüste geschickt. Gottseidank haben wir ja keine Kinder.«

Dr. Huber beobachtet Elfriedes geschickte Hände beim Kartoffelschälen. »Sie hat hübsche Hände«, denkt er. Sie sitzt ihm gegenüber: naturgraue halblange Haare, große blaue Augen, eine wohlproportionierte Figur: »Hoffentlich schi-

cken Sie mich alten Sturkopf nicht auch eines Tages in die Wüste!« – Elfriede antwortet: »Wir sind ja nicht verheiratet, aber ich mag Sie, und deshalb möchte ich auch gar nicht in den Ruhestand. Ich möchte bei Ihnen bleiben, so lange Sie es wollen. Ja, wir können schön gemeinsam alt werden – oder noch älter. Denn alt sind wir ja schon. Und ich kann immer noch von Ihnen lernen. Das mit F A E zum Beispiel.«

Dr. Huber lacht und freut sich aufs Essen: Kohlroutaden sind eines seiner Lieblingsgerichte. Seine verstorbene Frau Renate, die er in seiner Krankenhauszeit als OP-Schwester schätzen und lieben gelernt hat, machte immer nur Schichtkohl. Aber da fehlte das, was moderne Köche die Röstaromen nennen. »Sie rufen mich, wenn's losgehen kann!«

Er verlässt die Küche in Richtung Wohnzimmer und ruft Harry Zindel an. »Hast du die Telefonnummer von Walter?« – Er notiert sich die Handynummer und wählt. Walter meldet sich: »Hallo alter Waidgenosse«, antwortet Dr. Huber dem Anrufer. Es scheint wie immer zwischen den beiden, als sei nie etwas gewesen. »Wir haben lange nicht Skat gespielt«, sagt er zu Walter, und der antwortet: »Das kann jetzt wieder häufiger werden, und vielleicht passen wir ja auch mit der Musik zusammen. Harry hat herumtelefoniert, und keiner hat etwas dagegen. Du hoffentlich auch nicht.«

»Wie sollte ich, ich freue mich.« Walter druckst ein wenig herum: »Ich dachte, du hättest was gegen mich – seit damals. Du weißt schon, die Sache mit dem Hirschkalb.« Dr. Huber antwortet, das sei für ihn längst vergessen, und er würde sich freuen, »wenn du die Sache auch vergessen könntest.«

Kirsten und Manfred verabschieden sich, sie sind müde und wollen zu Bett, denn am nächsten Morgen geht's für Manfred weiter an der Orgel, und am Nachmittag wird das Oratorium aufgeführt.

### ***XXX. Intermezzo***

Für den ersten Weihnachtstag haben sich traditionell die städtischen Chöre angesagt. Manfred mag sie nicht sonderlich, aber das gehört nun einmal dazu. Es sind größtenteils müde Stimmen, und das Zuhören macht keinen Spaß. Eher lustlos spielt er die Choräle und ist froh, als der Gottesdienst mit dem Dauerbrenner »O du fröhliche« zu Ende geht. Zum Nachspiel präludiviert er über das fröhliche Lied »Hört der Engel helle Lieder«, und ihm kommt der Gedanke, dass Dr. Huber und Dr. Claustrup da oben irgendwo die Engel begleiten. Er muss lächeln. Anschließend spricht er mit Kirsten über seinen Gedanken. Sie antwortet: »Das wird schon so sein!«

Sie hat eine Ente in die Backröhre geschoben, dazu soll's Rotkohl und Thüringer Klöße geben. Manfred hat keinen Appetit, ihm ist speiübel. Während sie in der Küche arbeitet, legt er sich hin und schläft ein. Eine Stunde später weckt Kirsten ihn zärtlich. Es geht ihm besser, er isst mit Appetit, und danach rauchen beide. »Es ist zu viel für mich«, sagt er leise zwischen zwei Zügen. Kirsten antwortet: »Du hast es so gewollt, und ich habe dich nicht bremsen können.« Manfred nickt und lächelt: »Schön war es irgendwie doch, sich wieder mal richtig auszutoben.«

Kirsten hat einen Tee aufgebrüht, und als der ausgetrun-

ken ist, geht Manfred in die Kirche. Die Instrumentalisten sind schon da, er lässt die schwierigsten Passagen noch einmal durchspielen. Eine halbe Stunde später ist die Kantorei komplett, und auch der Bariton trudelt ein. Er ist ein Routinier und Einzelgänger. Manfred mag ihn nicht sonderlich, aber er muss mit ihm auskommen. Er geht auf ihn zu und erklärt ihm die Lage: »Ich bin nur eingesprungen und absolut kein Profi. Aber ich denke, wenn wir aufeinander Rücksicht nehmen, sollte es klappen. Die Einsätze finden Sie garantiert selbst.«

»Ach so«, antwortet der Bariton irritiert«, ich habe eigentlich Herrn Grabert erwartet als Dirigenten.« Manfred erklärt, darum der Kantor nicht kann. »Ich bin nur eingesprungen, damit wir das Konzert nicht absagen mussten.« Der Künstler ist's zufrieden und verspricht Rücksichtnahme.

### **31. Abend**

Der Konzertmeister hat stimmen lassen, die Glocken läuten, Kantorei und Orchester halten Einzug und nehmen ihre Plätze ein. Als Letzter kommt Manfred, betritt das Dirigentenpodium und erklärt den Gästen, warum er und nicht der Kantor dieses Konzert dirigiere. Sie zeigen Verständnis und spenden Achtungsapplaus.

»Une Cantate de Noel« von Arthur Honecker: Manfred geht kurz auf den Komponisten und die Entstehungszeit des Werkes ein, hebt dann den Dirigentenstab. Elfriede hat auf der Orgelbank Platz genommen und setzt mit tief-wummernden 16-Fuß-Subbass-Registern ein. Behutsam setzen die Streicher ein, teilweise im Pizzicato. Es ist eine schaurige

Unheimlichkeit, die die Männerstimmen der Kantorei mit einer Art gregorischer Gesangsform aufnehmen. Wabernd legen sich die Soprane darüber, alles sehr dissonant und harmonischen Hörgewohnheiten widerstrebend. Das Stück spiegelt die Zerrissenheit der Zweit-Weltkriegs-Jahre wider.

Wie Fremdkörper tauchen dann aber doch vertraute Weisen wie »Es ist ein Ros' entsprungen«, »Vom Himmel, ihr Englein kommt«, ein französisches Weihnachtslied, mal fragmentenhaft, mal durchsetzt von anderen Motiven, und sogar »O du fröhliche« ist zu hören. Der Bariton findet seinen Einsatz allein, Manfred hat zu tun, ihm akustisch Raum zu verschaffen, denn die Kantorei ist kaum zu bremsen. Zum rhythmisch schwierigen Finale, das ein wenig an Orffs »Carmina burana« erinnert, dürfen die Sänger noch einmal richtig aufdrehen, darf auch Elfriede die strahlendsten Register ziehen und mit den Streichern und den Pauken in Wettkampf treten. Gegen Ende vermengen sich das Weihnachtslied »Es ist ein Ros' entsprungen« mit Akkorden von »Nun danket alle Gott.« Als der letzte mächtige Akkord verklungen ist, wie alle meinen, spielt Elfriede auf der Orgel weiter, nun wieder – wie schon zu Beginn, mit warmen, leisen Stimmen. Kaum jemand atmet, und ratlos warten die Gäste mit dem Beifall. Manfred bleibt nach dem letzten Orgelklang zwei Minuten weiter zum Orchester gerichtet, dreht sich erst dann um und verneigt sich.

Jetzt bricht ein Beifall los, als wenn sich Schleusen öffneten. Manfred winkt Elfriede, doch die bleibt an der Orgel, und als sie sich über die Brüstung lehnt, braust auch ihr ein Sonderapplaus entgegen. Es geht in die Pau-

se, Manfred ist so erschöpft, dass er sich auf der Toilette übergeben muss. Kirsten ist ihm nachgegangen. »Es geht schon wieder«, nickt er und will ein Zigarillo anzünden. »Das brauche ist jetzt. Das Schwierigste ist überstanden.« Der Bariton kommt auf die beiden zu. Er hat sich ein Glas Wein besorgt. »Sie haben Ihre Sache großartig gemacht. Wissen Sie, wenn man sonst nur in Hamburg und Hannover singt, dann hat man so seine Bedenken auf dem Lande. Und wenn dann auch noch ein Laiendirektor den Stab hebt, dachte ich, dann ist die Sache schon vorm Auftakt vermurkst. Aber Ihre Aufführung hat meine Vorurteile Lügen gestraft.« Friedchen kommt zu den Gruppe: »Du warst ganz groß an der Orgel«, nimmt Manfred sie in den Arm. »Und ich dachte schon ich spiele im Finale das Orchester an die Wand«, lacht sie. Der Bariton zu Manfred: »Sie sind von großartigen Talenten umgeben!«

Manfred bittet ihn, im zweiten Teil die Kantorei zu verstärken. »Wir singen Choräle aus allen sechs Kantaten, dazu kommt die Alt-Arie »Bereite dich Zion«: Wir müssen das Publikum schließlich wieder versöhnen. Für viele war das Werk von Honnecker eine ganz schöne Zumutung!« Der Bariton schlägt vor, auch die Arie »Großer Herr und starker König« zu singen. Manfred stimmt zu.

Der zweite Teil ist für Sänger und Instrumentalisten schöne, liebgewordene Routine. Manfred dirigiert total entspannt, geradezu eine Erholung gegenüber dem ersten Teil. Schlussapplaus, danach Umtrunk der Musiker, Sänger und des Publikums vorm und im Gemeindehaus. Manfred ist so erschöpft, dass er Elfriede bittet, am zweiten Weihnachtstag

die Orgel zu spielen. Sie sagt gern zu, und Manfred verabschiedet sich mit Kirsten nach Hause in seine Wohnung.

»Jetzt kann es endlich Weihnachten werden für uns«, lächelt er müde, geht an seinen Schreibtisch, zieht ein Etui mit einer dunkelroten Korallenkette heraus und legt es Kirsten behutsam um den Hals. »Für mein Schmuckstück«, sagt er leise. Kirsten ist gerührt und staunt: »Das darf es doch nach dem Artenschutzabkommen gar nicht mehr geben!« Manfred zeigt ihr ein Zertifikat, aus dem hervorgeht, dass dieses Stück antiquarisch erworben und von einem Sachverständigen als echt beurteilt wurde.

Kirsten, leicht beschämt: »Und ich habe nun gar nichts für dich.«

»Ich habe dich, du bist mir genug.« Es ist gegen 21 Uhr, und sie gehen zu Bett, um am nächsten Morgen ohne Wecker entspannt zu erwachen.

Der Wecker klingelt doch, und zwar gegen 9.30 Uhr. Die Saathoffs wollen die beiden zum Frühstück im Hotel einladen. Kirsten nimmt dankbar an. Man wünscht sich frohe Weihnachten, und Frau Saathoff macht Kirsten ein großes Kompliment wegen ihrer Alt-Arien. Sie habe in jungen Jahren ebenfalls Gesangsunterricht gehabt, aber nie den Mut zum öffentlichen Auftreten gefunden. Ihr Mann Jürgen nickt: »Ja, schüchtern war sie schon immer. Da hat auch ein Stoß in die Rippen von mir nichts genützt. Ich staune ohnehin, dass sie im Orchester mitgewirkt hat. Mir zumindest hat dieses konzentrierte Spielen eine Riesenfreude gemacht.« – Ihr auch, erwidert Hildegard, »obwohl ich mir das eigentlich gar nicht zugeτραut habe.« Manfred sagt



leise: »Ich glaube nicht, dass es unsere Saitenschmeichler noch lange geben wird«, und er erzählt von Harry Zindels Schlaganfall. Die beiden Hamburger Gäste sind betroffen. Bevor sie aufbrechen, wechseln sie die Visitenkarten. »Wir hören auf alle Fälle voneinander, tragen uns auch mit dem Gedanken, in Ihre schöne Stadt zu ziehen!«

»Sehr nette und bescheidene Leute«, sagt Kirsten, als sie den Frühstücksraum verlassen haben. Manfred pflichtet ihr bei. »Die hätten gut zu den anderen gepasst – und zu Jambus und Luxus.« Manfred schlägt vor: »Wir holen Friedchen und Harry von der Kirche ab. Der Gottesdienst muss jetzt vorbei sein.« Gesagt, getan. Die beiden sprechen gerade noch vor der Kirchentür mit der Pastorin und einem Kirchenvorsteher. Die Pastorin wendet sich an Manfred: »Na, haben Sie sich gut erholt?« Er nickt. Ja, das sei wohl alles ein wenig zu viel gewesen, »und jetzt weiß ich erst, was Grabert alles leisten muss in der Heiligen Nacht. Das ist im Grunde genommen unfair. Die Pastoren teilen sich die Gottesdienste untereinander auf, aber am Organisten bleibt alles hängen. Sie sollten da schleunigst Abhilfe schaffen«, rät er. Die Pastorin nickt: »Wir haben jetzt ja Sie und Frau Leistikow, und ich habe gehört, Frau Tschentscher hat ihre Sache im Krankenhaus auch gut gemacht. Es liegt an Ihnen, Herrn Grabert zu entlasten. Wir können das nicht.« Manfred kontert: »Dann beten Sie, dass wir noch möglichst lange bei guter Gesundheit bleiben«, und er verabschiedet sich leicht verärgert. »Immer diese Pfaffen«, schimpft er. »Da habe ich für Grabert etwas Gutes erreichen wollen, und jetzt haben wir selbst eine Ohrfeige

kassiert nach dem Motto: Wenn Grabert überlastet ist, dann hilft ihm gefälligst!«

Er fragt Harry Zindel nach seinem Befinden. »Ich will nicht klagen, aber der linke Arm ist immer noch fast taub. Er hängt wie ein Appendix an mir, und ich kann nichts mit ihm anfangen.« Friedchen sagt: »Aber ich mit dir. Ich koche das für dich, was du mit einer Hand essen kannst, ich schneide dir das Fleisch und Gemüse klein, ich bin dankbar, dass ich dich habe. Und jetzt höre gefälligst auf mit deinem Selbstmitleid.«

Harry duckt sich ein wenig vor Friedchens Schelte und nickt: »Du hast ja Recht. Es geht mir schon viel besser. Aber manchmal muss mein Unmut einfach heraus – vor allem, wenn ich gefragt werde, wie es mir geht.« Während Elfriede ihn streichelt, klingelt Manfreds Handy. Es ist Reginald Grabert, und er sagt, dass zu Hause nun alles geschafft sei und er zurückkomme, um das Silvesterkonzert zu spielen. Manfred lacht: »Gottseidank! Ich bin total erschöpft und stand kurz davor, es abzusagen.« Beide verabreden sich zum Abendessen. Die Damen atmen auf, als ihnen Manfred von dem Gespräch erzählt.

Sie gehen zum zweiten Frühstück in eine Bäckerei, und als Kirsten ihren Schal abbindet, entdeckt Elfriede sogleich die Korallenkette: »Ist die aber schön!« Kirsten nickt. »Die hat mir Manfred heute Morgen zu Weihnachten geschenkt. Vorher war ja keine Zeit dazu.« Friedchen nickt: »Und mir hat Harry einen großen Blumenstrauß geschenkt. Ich habe mich riesig darüber gefreut. Ihr wisst doch: Harry und Blumen – das ist eigentlich ein Widerspruch in sich.« Harry grummelt: »War gar nicht so einfach, sich die Dinger unter

meinen lahmen Arm zu klemmen.« Friedchen erzählt weiter: »Ich habe da mit Dr. Niederbösters Hilfe einen Krankengymnasten ausfindig gemacht, der Harrys Arm vielleicht wieder hinbekommen könnte. Und stellt euch vor: Harry hat eingewilligt. Er will sich von dem behandeln lassen.«

Die beiden Paare gehen auseinander, Manfred und Kirsten machen einen großen Spaziergang, verzichten aufs Mittagessen und ruhen für zwei Stunden. Gegen 18 Uhr ruft Grabert an. Weil das Restaurant geschlossen hat, verabreden sie sich beim Griechen und begrüßen sich herzlich. »Ich habe schon gehört, dass du deine Sache gut gemacht hast«, sagt Grabert. »Insbesondere die Kantorei ist dir dankbar, dass das Weihnachtskonzert nicht ausfallen musste.« Es habe ihm viel Freude gemacht, antwortet Manfred, »aber noch einmal schaffe ich solch einen Orgel-Marathon nicht. Ich bewundere dich, dass du das über die Jahre einfach so hingenommen hast.« Ja, es sei ihm auch schwer geworden da oben in der Stickluft, »aber an den Organisten denken die Pastoren zuletzt.« Manfred lacht und erzählt von dem Gespräch mit der Pastorin. »Da muss sich dringend etwas ändern«, kommen beide überein.

### ***XXXI. Intermezzo***

Das neue Jahr ist gekommen, Manfred geht zur Herzsportgruppe, von Kirsten begleitet, und Harry ist zweimal in der Woche beim Krankengymnasten. Tatsächlich macht er nach einigen Wochen solche Fortschritte, dass eines Tages Elfriede seine Bratsche heimlich in den Kofferraum legt. Sie begleitet ihn zu den Übungen und hat dem Spezialisten gesprochen.